

Detlef David
Kauschke

„Die Jüdische Allgemeine“

Persönliches Porträt einer Instanz unter den
jüdischen Publikationen in Deutschland

Ralph Giordano ist Schriftsteller, Publizist, Aufklärer, eine moralische Instanz – und der dienstälteste Mitarbeiter der „Jüdischen Allgemeinen“. Auch heute noch, mit seinen 90 Jahren, meldet er sich in der Wochenzeitung für Politik, Kultur, Religion und Jüdisches Leben zu Wort, ruft regelmäßig in der Redaktion an, weist auf wichtige Themen hin, verfasst Texte. Erst kürzlich hat die Zeitung seine Rede dokumentiert, die er anlässlich der Vorstellung eines Forschungsprojektes über NS-Kontinuitäten im Bonner Justizministerium in Berlin hielt. Giordano und seine Geschichte repräsentieren einen wichtigen Teil des Selbstverständnisses der Zeitung. Er schafft es, wie sein Schriftstellerkollege Günter Kunert unlängst feststellte, die Leser „in die Lage der Verfolgten mit einzubeziehen und ihnen damit eine Ahnung und ein Mitempfinden zu ermöglichen“. Giordano ist Überlebender der Shoa – er repräsentiert in diesem Sinne ein Fundament, auf dem diese Zeitung steht.

Die „Jüdische Allgemeine“ ist eines der ältesten Blätter Nachkriegsdeutschlands. 1946 wird die Zeitung als „Jüdisches Gemeindeblatt“ gegründet. Es ist ein kleines Mitteilungsblatt für die Gemeinden Rheinlands und Westfalens. Zwei Jahre später schon ist Giordano Mitglied der Redaktion, damals noch in Düsseldorf. Herausgeber ist Karl Marx. 1973 übernimmt der Zentralrat der Juden in Deutschland die Herausgeberschaft.

Mitarbeiter in Düsseldorf ist auch der junge Paul Spiegel, der spätere Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Er betont in einem Beitrag zum 60-jährigen Bestehen des Blattes 2006, dass die „Jüdische Allgemeine“ und ihre Vorläufer „die komplizierte und oft schmerzhaft, aber immer auch hoffnungsfrohe Auseinandersetzung“ der in Deutschland lebenden Juden mit ihrer *Heimat* über Jahrzehnte begleitet habe. Nach dem Krieg waren es rund 20 000 Überlebende, die aus unterschiedlichen Gründen in Deutschland blieben, sich aber, so Spiegel, fast alle zeitlebens als Durchreisende empfanden. Durch die massenhafte Zuwanderung von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion wurde die deutsche die drittgrößte jüdische Gemeinschaft Europas, eine Gemeinschaft, die sich weiter innerlich festigt und an Stabilität gewinnt.

Ab 1999 erscheint das Blatt in Berlin, erst als „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung“, seit 2002 als „Jüdische Allgemeine“, zu diesem Zeitpunkt noch alle 14 Tage, seit 2003 wieder wöchentlich. Sie ist damit Deutschlands einzige überregionale jüdische Wochenzeitung. 2009 erhält sie ein mit dem *European Newspaper Award* ausgezeichnetes Layout, das noch heute eine moderne, frische Optik bietet.

Entsprechend zeitgemäß ist der Inhalt: Geschichte ja, Tradition auch, aber besonders viel Gegenwart und vor allem jede Menge Zukunft bestimmen das Blatt. Die Schriftstellerin Gila Lustiger, die auch Autorin der „Jüdischen Allgemeinen“ ist, hat einmal angemerkt, dass diese Zeitung Juden ein Forum schaffen soll, „die sich nicht ihrer historischen Verantwortung entziehen und im Schatten der Schoa das Wagnis eingehen, Realität in Deutschland mitzugestalten“.

Den Alltag der Juden in Deutschland abbilden

Dies ist eine treffliche Umschreibung dessen, was das kleine Redaktionsteam in Berlin-Mitte Woche für Woche aufs Neue versucht: jeden Donnerstag mit der jeweils aktuellen Ausgabe den Alltag der Juden in Deutschland abzubilden, mit Reportagen, Interviews und Berichten. Den Alltag in den Gemeinden und jüdischen Organisationen und den Alltag draußen in der nichtjüdischen Umwelt. Berichte aus Israel und der jüdischen Welt ergänzen das Angebot. Politische, soziale und kulturelle Debatten sind bestimmende Themen, mit Kommentaren und Meinungen von jüdischen und nichtjüdischen Autoren. Die Liste reicht von A – wie Schauspielerin und Regisseurin Adriana Altaras oder Rabbiner Daniel Alter – bis Z – wie Noam Zadoff, Professor für Israel- und Nahoststudien, oder Efraim Zuroff, Leiter des Wiesenthal-Zentrums Jerusalem.

Viola Roggenkamp stellte einmal fest: „Man kann gewisse Sachen als jüdischer Mensch nur in dieser Zeitung schreiben, und gewisse Sachen kann man als jüdischer Mensch nur in dieser Zeitung nicht schreiben. Warum? Weil diese Zeitung einmalig ist. Leider. Und Gott sei Dank.“

Gila Lustiger meint, die „Jüdische Allgemeine“ nehme Stellung „auf eine individuelle, herausfordernde, eben jüdische Art und Weise“. Und – das darf ergänzt werden – in journalistisch-professioneller Manier. Dazu gehört eben auch die Meinung, die das Blatt ausmacht. Der Blick auf einige Headlines, Überschriften, macht klar, worum es geht: In der Beschneidungsdebatte verweist die Zeitung zum Beispiel auf „Das Recht auf Beschneidung“, bemerkt „Wer die Beschneidung angreift, greift das Judentum an“, bedauert die „Tyrannei der Mehr-

heit“ und stellt dabei fest, dass sich in der Beschneidungsdiskussion ein dramatischer Mangel an Toleranz offenbart. In der NPD-Debatte kritisiert das Blatt das „konsequente Zögern“ der Politik, fordert „Kein Freiraum für Neonazis“, schreibt „Ein Verbot der NPD stünde der Demokratie gut zu Gesicht“ und beklagt die „Propaganda mit Staatsgeld“ der rechtsextremen Partei, die von der Parteienfinanzierung lebt. Im Streit um die Ghettoorten sieht die „Jüdische Allgemeine“ einen „Kampf um die Würde“, Repräsentanten der Shoa-Überlebenden und ehemaligen Ghettoarbeiter kritisieren den Umgang der bundesdeutschen Politik mit diesem Thema einfach als „skandalös und verletzend“.

Zahlreiche deutsche jüdische und nichtjüdische Journalisten schreiben für das Blatt. Auch kommen die Repräsentanten des jüdischen Lebens in Deutschland regelmäßig zu Wort, daneben auch prominente jüdische Stimmen aus dem Ausland – Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, Rechtsanwalt Alan Dershowitz oder Senator Joe Lieberman.

Die „Jüdische Allgemeine“ ist die Zeitung des Zentralrats der Juden in Deutschland, sie ist, wie Zentralratspräsident Dieter Graumann es formuliert, „das publizistische Aushängeschild der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland“. Seinen Worten zufolge ist das Blatt „ein kraftvolles Mittel, um der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland eine Stimme zu geben“. Zugleich vermittele es aber auch das Gefühl, mit dem, was sich in den vielen Gemeinden tut, auch selbst ein Stück weit verknüpft zu sein. Die Zeitung sei ein verbindendes Mittel der Kommunikation nach innen und nach außen, so Graumann.

Wachsende Reichweite

Und diese Kommunikation ist inzwischen nicht mehr nur auf Papier angewiesen. Die „Jüdische Allgemeine“ ist seit mehr als zehn Jahren auch im Internet präsent und hat ihren Online-Auftritt deutlich ausgebaut. Neben den Texten und Fotos der wöchentlichen Printausgabe sind jetzt unter www.juedische-allgemeine.de zusätzlich zahlreiche Informationen und Angebote zu finden, die mit Ausnahme des Schabats und der jüdischen Feiertage ständig aktualisiert werden. Die Zahl der Besucher und Seitenaufrufe hat zugenommen. Viele Nutzer kommen inzwischen auch über die sozialen Netzwerke, bei Facebook hat die „Jüdische Allgemeine“ immer mehr *Freunde*, und die Zahl der *Follower* beim Kurznachrichtendienst Twitter steigt stetig. Darunter sind viele jüdische und nichtjüdische Interessierte, aber auch Journalisten und andere Meinungsbildner, Vertreter von Parteien und Organisationen.

Diese Entwicklung beschert dem Blatt Rekordreichweiten. Noch nie haben so viele Menschen die Angebote der „Jüdischen Allgemeinen“ im In- und Ausland wahrgenommen. Die Printausgabe wird über Einzelverkauf an Kiosken und Buchhandlungen verbreitet und geht an Abonnenten in Deutschland, Österreich, der Schweiz, aber auch nach Israel, Frankreich, USA und Argentinien. Das Internet zeigt die Verbreitung im Ausland noch deutlicher. Beispiel Beschneidungsdebatte: Google wies im vergangenen Jahr zu den Stichworten „Juedische Allgemeine“ und „circumcision“ 54 600 englischsprachige Treffer auf.

Jüdische Zeitschriften und Zeitungen werden in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert veröffentlicht. Die „Jüdische Allgemeine“ ist nun seit 67 Jahren auf dem Markt. Vieles hat sich verändert, eines ist geblieben: das Bekenntnis zum jüdischem Leben in Deutschland. Daher soll zum Schluss noch einmal Ralph Giordano zu Wort kommen. In einem Beitrag zum 60-jährigen Bestehen des Blattes schrieb er: „Die Aufgabe der Zeitung ist klar und so wichtig wie nie zuvor“ – das traditionsreiche Periodikum sieht zuversichtlich in Gegenwart und Zukunft.